

# Tolstois "Hedschra"

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750390>

## **Nutzungsbedingungen**

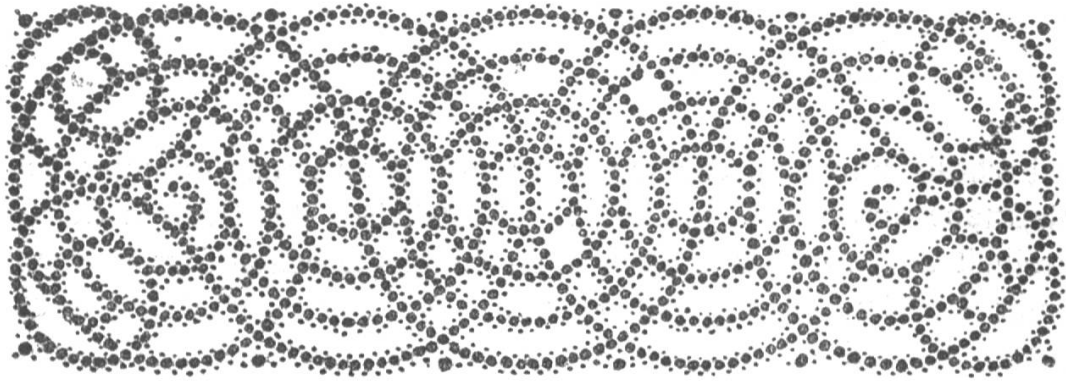
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## TOLSTOIS „HEDSCHRA“

Keine Gesamtschau über Tolstois vielschichtiges Werk und wandelvolles Leben darf den fabelhaften Einzeleindruck abschwächen, den die jüngste Episode seiner mehr als achtzig Jahre hervorruft. Ein Mensch erscheint uns um so vollkommener in sich selbst, je gedrungenere die Gebärde, je kürzer das Wort ist, in denen sein Wesen zur Äußerung gelangt. Dies trifft schon auf kunstlose Bürger und Bauern zu, deren Bedeutung für die Umwelt sich vielleicht in einer einzigen Anekdote erfüllt, sobald es ganze Kerle waren. Nicht zu reden von der Kraft des Stils beim Künstler, die es mit sich bringt, dass selbst ein ungeübter Hörer schon an wenigen ihm nicht bekannten Takten etwa Brahms erkennt. In dieser Weise hat Tolstois Flucht vor seinem eigenen Hausstande, wiewohl im Umfang seiner Erlebnisse nur eine karge Zeile, für eine erschöpfende Probe seiner Handschrift zu gelten. Der ganze Tolstoi — wäre mit einiger Banalität zu sagen — liegt in einer derartigen Handlungsweise. Immerhin ist, um der völligen Größe des Vorfalles gerecht zu werden, auch die Selbstverständlichkeit eines solchen Urteils noch zu überwinden. So sehr der augenfällige Abschluss einer längst erkennbaren Tendenz „echt Tolstoi“ sein mag, weit mächtiger als der bestätigende Charakter wirkt der Offenbarungsgehalt seines Entschlusses auf uns ein. Die unvermutete, hastige Tat bedeutet gegen die bisherige Predigt ein dergestalt Neues, dass sie wie eine andere Verkündigung gänzlich überrascht. Erst nun — unter der Wucht der Konsequenz, zu der ihn ein Äußerstes trieb — verlegt sich uns der letzte Ausweg, ihn als Täter seiner eigenen Worte nicht für voll zu nehmen.

Sein Patriarchenhaushalt sah — wenigstens aus der Entfernung, aus der er unserer Betrachtung zugänglich war — nicht nach Zugeständnis aus. Es sei denn, dass man die Treue zur väterlichen Erbscholle und zum eigenen Blut schon nach streng mönchischem Maßstabe verurteilte. In dem Land-Edelleben des Greisen fiel die Freiheit auf, mit der er sich einer mittelalterlichen Unterwerfung unter fremden Spruch entzog und, mit seinem Gehorsam nur gegen die Gebote des eigenen Gewissens, auch innerhalb seiner asketischen und weltabgewandten Ideale einen modern persönlichen Geist keineswegs verleugnete. Mit dem Bannfluch seiner Kirche beladen, von den freien Geistern Europas nach wie vor als ein Führer nach der Höhe gefeiert, befand sich der Denker von Jasnaja Poljana, so schien es, im besten Besitze seiner Unabhängigkeit und, da er gesund geblieben war, auch aller Möglichkeiten zu weiterer Wirkung. Ließ sich überhaupt die Wage anders im Gleichgewicht erhalten, als so? Tolstoi unterschied sich doch gerade durch die relative Lebensbejahung von der sterilen Passivität des die Hände in den Schoß legenden Eremiten: er verbrannte die Schiffe nicht hinter sich, doch wusste man, dass es nicht zum Vorbehalt der eigenen Sicherung geschah, sondern um den andern den Zugang zum erbaulichen Vorbild dieses stillen Kreises um einen unvergleichlichen Mittelpunkt nicht zu versperren. Frau Wanda Landowska, die Meisterin des Cembalo, erzählte uns einmal in Basel, vor drei Tagen habe sie noch an Tolstois Tisch gesessen, zwischen ihm und der Gräfin — und was sie ihm an Lieblingsstücken alles habe spielen müssen. In „Woche“ und „Tag“ war gelegentlich der berühmte Gutsherr im Leinenkittel des Arbeiters auf einem seiner täglichen Spazierritte oder während einer Mahlzeit umgeben von den Seinen durch eine Spezialaufnahme festgehalten. Nun ja, sagte man sich, dergleichen lässt er eben noch mit unterlaufen, er hat es nicht nötig, ausgerechnet ein Pedant zu sein. Hat er nicht, als wie zum Ausgleich, zum Beispiel letztes Jahr den Nobelpreis mit dem Handrücken von sich weggeschoben? Nur Fanatikerverblendung, nur Mangel an der gegen eine solche erlauchte Ausnahme gebotenen Einsicht, wie anders der Fall bei einer differenzierten Natur liege als bei einer einfachen, konnte sich zu abfälliger Kritik bemüßigt fühlen und von Inkonsequenz und Halbheit reden. Mit einem humanen und

gerechten Standpunkt durfte ein derartiges Absprechen über Tolstois Lebensgestaltung, sie sei nicht Fisch und nicht Vogel, kaum noch vereinbar erscheinen.

Nur dass nun eben Tolstoi selbst diese unerbittliche Strenge auf sich anwandte. Das ist das Ergreifende an der Überraschung, die er der Welt mit seiner jähen Entfernung von Haus und Herd bereitet hat. Und was noch dazu der Tragik des Geschehnisses eine letzte, zarteste Reinheit verleiht —: es fehlt jede doktrinäre Spur, jedes Anzeichen, als hätte etwa eine kühle Erwägung, ein rechnendes Fingerabzählen den auffallenden Schritt wie eine Schickung ins Unvermeidliche zur Folge gehabt. Statt abgestumpften Greisentums erblicken wir Sturm und Drang und das ganze Verhängnis jugendlichen Trotzes. Es ist dem großen Weisen nicht um eine Vollendung seines Lebensstils, nicht um den abrundenden Einklang von Leben und Lehre vor Gott und Welt zu tun gewesen: heiß schoss ihm noch einmal das Blut durch alle Adern, und ein Zerwürfnis nicht anders als bei einem jungen Paar über einer Bagatelle, bei ihm freilich über die höchste Nötigung menschlicher Herzen, riss ihn los von allem, was ihm teuer war, und trieb ihn hinaus unter die Büßer. Die Gefährtin allen Ruhmes und jeder Gefahr während eines halben Jahrhunderts konnte ihn nicht länger verstehen, sie sah nur Altersnarrheit in dem Starrsinn, mit dem er das Verlagangebot von einer Million als Honorar für seine gesammelten Werke ausschlug. Wie oft mag er um des lieben Friedens willen in kleinerem, unwichtigerem nachgiebig gewesen sein! Aber als nun leise dröhnenden Schrittes das Nahen der Ewigkeit sich kund tat, da war es vorüber mit dem Rücksichtnehmen und der fein lieblichen Verträglichkeit. Jetzt ging es den andern Weg; jetzt wurde seitwärts abgebogen. Und zwar saß das bei Tolstoi tiefer als nur eine Glaubenssache. Je stolzer ein Tier, desto schwerer, es verenden zu sehen. Der Dichter von „Anna Karenina“, allwo er Lust und Leidenschaft des Jägers auf morgenfrühem Anstande wundervoll geschildert hat, erlag dem Trieb der Edelrasse, sich vom Rudel vorher abzusondern — er gehorchte einem übermächtigen Verlangen nach dem einsamen Tode. Mit diesem Naturdrang seines Grafenblutes ging der Überzeugungsbestand in seinem Kulturgehirn einig: der kranke Hirsch auf der Fährte nach dem Dickicht — und die Weltverneinung des Evan-

geliums, die hochmütige Erhabenheit über verächtliches Geld und Gut! Er sah sein ganzes bisheriges Bekenntnis unter Eid gestellt: Hast du das vom Fluch des Besitzes geschrieben — ja oder nein? Und unter dieser Vorwegnahme des Verhörs am jüngsten Tage blieb für ihn kein Zaudern mehr — mit dem Fuß schon im Grab, gab er dem brausenden Temperament von einst volle Fahrt... die Gattin hat sich ins Wasser stürzen wollen; er selbst brach auf der Reise zusammen. Jedenfalls ist das alles andere als Komödie gewesen; nur einfach auf sich selbst stilisiert, als sogenannter Lebenskünstler, hat er sich nicht.

In unserer Zeit, die gern hohl und leer gescholten wird, sieht man neuestens repräsentative Persönlichkeiten im höchsten Lebensalter offensichtliche Unklugheiten begehen. Ich habe kürzlich anderswo die vatikanische Politik unter diesem Gesichtswinkel geprüft; mit noch größerem Rechte darf aus Tolstois Ungestüm das religiöse Symptom herausgehört werden; denn Papst Pius X. handelte völlig unter der Suggestion seines Amtes, Tolstoi hingegen, wenn auch selbst nicht ganz frei vom gewaltigen Schatten der Jahrhunderte, stand nur auf sich selber, als er den Sprung von sich forderte. Die Macht, vor der er sich beugte, lag in ihm selbst, nicht außer ihm. Man soll also nicht sagen, er habe zu guter letzt doch noch den Fußfall getan, wenn auch nur vor sich selbst und um seiner selbst willen. Er ist der Produktive geblieben, der Stifter, der aktive Mann Gottes und Freund Gottes. Dadurch wird sein Pathos ebenbürtig für den Vergleich mit dem Schöpfer des Islam: im zweiundfünfzigsten Lebensjahre verließ Muhammed seine Sippe in Mekka heimlich und trotzdem er überwacht war — dies war gleichbedeutend mit seinem welthistorischen Aufgang. Es ist nun kaum wahrscheinlich, dass Tolstois Flucht in ähnlicher Weise ein großes Anfangsdatum werden wird, obgleich man gerade bei seinen Russen nicht wissen kann, was sich am Ende da doch noch anspinnt. Aber unabhängig vom nachträglichen Effekt erkennen wir an einem unserer Zeitgenossen dieselbe mächtige Gebärde. Sie reinigt rückwirkend das merkwürdige, nun mit ihr zum Abschluss gelangte Leben. Selbstmörderisch, wenn man will, hat er seinem biblischen Alter ein verfrühtes Ziel gesetzt. Aber die Echtheit dieses gewaltsamen, nicht ganz freiwilligen, doch auch nicht ganz natürlichen Endes bleibt unverdächtig und frei von Pose.

Ebenso leicht könnte ja das Bahnhöfchen von Astapowo ein unerträgliches Denkmal theatralischer Aufmachung geworden sein — religiöses Nationalmuseum, wie es ja von seinen Besitzern bereits bestimmt wurde — stände nicht der völlige Zufall, die verbrieft Absichtslosigkeit des Fluchtvorgangs von vornherein fest. Dafür nun, um dieser Ehrlichkeit willen, die Wucht des Symbols, die Verschwisterung von uraltem Zeitlosem und schlechthin Zeitlichem: Pilgertod im zwanzigsten Jahrhundert, ein Stationsgebäude als Karawanserei, auf Seitenstränge abgestoßene Eisenbahnwagen als bewegliche, für die Nacht aufgeschlagene Nomadenzelte! Erdengast sein und himmlischer Heimgang, von einem überragenden, weltberühmten Mitmenschen dargelebt — das letzte Auskosten einer urchristlichen Möglichkeit ohne Anachronismus! Und vor allem eben — der Deckel fugendicht auf das Gefäß eingepasst — die vollendet konforme Auflösung eines großen Lebens durch einen ebenso großen Tod. Wo, fragt man sich, wo in unserer Zeit und weit um sie herum hat das Schicksal eines einzelnen Menschen sich noch so rund und ganz und bis zum letzten Atemzug restlos in sich selbst erfüllt? Ich für mein Teil weiß um eine ähnlich gigantische Konsequenz vom Leben zum Sterben nur noch bei Tolstois großem Antipoden Friedrich Nietzsche.

Mit Nietzsches Namen wird Tolstois Bedeutung auf ihr Maß zurückgedrängt, wird sie, durch das Vorsetzen des Minuszeichens, zur negativen Größe gestempelt. Es war — bereits als Philistertivialität — in den Nachrufen der Tagespresse zu lesen, Tolstois unerhörte Art, heute noch Nächstenliebe zu lehren, bedeute jedenfalls für uns in Mittel- und Westeuropa verlorene Liebesmühe. Aber gerade als Prophet des Mitleids erfährt Tolstoi von seinem wundervollen Lebensende aus eine ganz neue Anstrahlung. Unter dem Lichte der Ewigkeit, in das nun sein Dasein gerückt ist, wird Schönheit sichtbar, weil er sich nämlich in der seelischen Zerrissenheit seiner letzten Tage als der abgestufte, widerspruchsvoll zusammengesetzte Artmensch darbot, der aus dem modernen Kulturideal nicht mehr wegzudenken ist. Seine Wallfahrt zum Christus der Bergpredigt war kein Krebsgang. Um seine Nächstenliebe im großen zum Abschluss zu bringen, trat er die Gefühle seiner Angehörigen mit Füßen. Etwa in Nachahmung der neutesta-

mentlichen Szene, da Christus seine Familie stehen ließ und dafür den ihm zugelaufenen Anhang Mutter und Brüder nannte? Dergleichen ahmt niemand nach, es drängte denn ein Gleiches übermächtig aus der eigenen Brust nach außen. Der grausame Fauststoß ins Herz der Gattin macht Tolstoi zum phrasenlosen Christen nach dem evangelischen Urmaße, das er allein gelten ließ. Wie darf man sagen, er habe sich das Evangelium auf seine Weise „gedeutet“! Das ist es ja gerade, dass in einem Christen wie ihm rein gar nichts vom Theologen steckte, dass er nicht unterhandelte, nicht mäkelte, nicht Bedürfnissen entsprach. Er war der Urfeind aller Auslegung (und wie sehr erst aller Hineinlegung!) — ein hanebüchener Täter des Wortes, das er — der einzige Zweck seiner Schriftforschung — so buchstäblich als irgend möglich zu verstehen trachtete. Und dann das Andere, dass er drinnen, am Sterbelager, von Liebe sprach — aber wie von Liebe sprach? Nicht in einer rührseligen Abschiedsszene, wert auf einem billigen Öldruck verewigt zu werden — nicht mit dem segnenden „Kindlein, liebet euch unter einander!“ der johanneischen Legende! Sein letztes Wort war Verwunderung und Vorwurf, dass um ihn, den Einen, fünf Leute zur Pflege herumständen — als ob die leidende Menschheit mit Helfern hinlänglich versehen sei, sich den Luxus einer solchen Liebesverschwendung leisten dürfe! Auf diese Weise hat sein Verantwortungsgefühl mit dem Tod die oberste, heldenmäßige Stufe erklimmt. Wird auch dem von ihm gepredigten urchristlichen Mitleid die kosmische Führerschaft nicht beschieden sein, so ist diesem Mitleid, dem bereits die Rumpelkammer drohte, doch ein neuer, beredter Fürsprecher erstanden. Als Anwalt des legendarischen Heiligenideals war Tolstoi so stark und so bestens modern, weil er selber so tief im heutigen Leben wurzelte — er, der alte Soldat und Schönggeist, dem einst kein noch so abscheuliches Laster fremd geblieben sein soll. So hochbetagt er war, er starb mit starken Nerven in Aufruhr und Verzweiflung, anstatt, ein nickender Eremit, am Rätsel der Welt zu verblöden.

ARLESHEIM

CARL ALBRECHT BERNOULLI

